

«AUF DER KEHRSEITE DES RUHMES»

4 Fragen an Regisseurin Alexandra Wilke

Du inszenierst mehrheitlich Gegenwartsdramatik, jetzt nimmst du dich mit Fräulein Julie einem Klassiker der Theaterliteratur an, Strindbergs meistgespieltem Stück. Was interessiert dich an dem Stoff?

Formal reizen mich das dem Werk immanente Pathos und die Affekte, die in Kombination mit dem hohen Tempo und den oft doch sehr abrupten Amplitudenwechseln innerhalb der Szenen ein grosses Potenzial für Komik bieten. Und für Tragik zugleich. Inhaltlich sind es die Widersprüche und Widerstände: Das Stück kann durchaus präfeministisch gelesen werden – wurde es auch: als Geschichte einer jungen Frau, die ausbrechen will, die sich emanzipieren und ihrem angestammten Milieu entfliehen will. So gesehen hat Strindberg also ein sehr frühes Werk über die Rolle der Frau in der Gesellschaft geschaffen. Gleichzeitig galt er als «Frauenhasser», der im Vorwort zu Fräulein Julie von der Frau als «verkümmerte Form des Menschen» spricht und der aufkommenden Frauenbewegung seiner Zeit sehr kritisch gegenübersteht. Vor diesem Hintergrund ist es spannend, gemeinsam mit den Spieler*innen und dem ganzen Team eine eigene Lesart dieser Figur zu entwickeln. Zudem können wir in unserer Arbeit eine klare Haltung zu Strindbergs haarsträubenden Äusserungen entwickeln – die ja wiederum auch nur Merkmale und Trendlinien der Zeit, in der er lebte, darstellen. Einer Zeit, in welcher der Darwinismus in aller Munde war, die Rede vom Schwachen und vom Starken, und in der Sigmund Freud sich noch nicht so sehr mit der Psychoanalyse, dafür umso intensiver mit Hysterie und Hypnose beschäftigte.



Florentine Krafft, Aline Beetschen

Die Premiere von Fräulein Julie war ja für den vergangenen März geplant, die Produktion wurde jedoch unmittelbar vor den Endproben durch Covid-19 ausgebremst. Wie bist du nun bei der Wiederaufnahme künstlerisch mit den neuen Sicherheitsvorgaben umgegangen? Wie hat sich die Inszenierung dadurch verändert?

Die Hauptvoraussetzung für meine künstlerische Arbeit war unter diesen neuen Bedingungen, dass das gesamte Team an einem Strang zieht. Daher gab es, als die neusten Sicherheitsauflagen bekannt wurden, als erstes Zoom-Gespräche mit den Beteiligten sowie den verschiedenen Abteilungen, um zu diskutieren, ob unser altes Konzept unter diesen Bedingungen noch realisierbar ist. Denn wir hatten damals im März eine sehr körperliche Spielweise entwickelt mit viel Nähe-Distanz-Spiel. Und als wir bei diesen Gesprächen den bisher erarbeiteten Theaterabend rekapitulierten, schien uns das erstmal unmöglich. Also haben wir in die Schublade gegriffen und quasi unser Startkonzept wieder ausgegraben, welches ich bei der Konzeptionsprobe vorgestellt habe.

Dabei handelt es sich um ein postapokalyptisches, dystopisch-orwellisches Kantinenszenario. Mit dieser Rahmung wäre es denkbar gewesen, einen postpandemischen Arbeitsalltag in einem totalitären System zu schildern, in dem ein regelrechter Gesundheitsfaschismus herrscht, wo es eine Gedankenpolizei gibt etc. Daraufhin haben wir unsere Textfassung nochmals massiv zusammengestrichen und angepasst, um eine Grundlage für einen glaubhaften dystopischen Kosmos zu schaffen. Doch nachdem wir uns rund drei Tage lang intensiv diesem neuen Konzept widmeten, mussten wir feststellen, dass dieses zwar durchaus funktionieren könnte, aber dass wir wirklich von Grund auf ein völlig neues Stück erarbeiten müssten. Auf Initiative der Schauspieler*innen haben wir uns dann erneut zusammengesetzt und unsere März-Fassung nochmals ausgepackt. Und siehe da, auf Grundlage der bisherigen Probenerfahrung sind wir plötzlich auf ganz viele Ideen gekommen, wie wir die alte Fassung doch auf die Bühne bringen könnten. Also sind wir zur Tat geschritten und haben verschiedene Möglichkeiten ausprobiert, wie z. B., als Schutz Tiermasken oder Plastikplanen zu verwenden. So sind wir richtig freudvoll und künstlerisch bereichert zurückgekehrt zu unserer alten Fassung. Das ist für mich eine künstlerische Überraschung. Ich bin aber sehr froh, dass wir alle diesen ersten Weg ausprobiert haben. Und nun können wir sogar stolz sagen: Verdammt, das geht ja doch! Das ist eigentlich das schönste bei dieser Wiederaufnahme: diese Überraschung, die mich nun auch sehr kreativ stimmt.

Alexandra Wilke (*1980) studierte von 2003 bis 2007 Schauspielregie an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin und inszeniert immer wieder Uraufführungen, unter anderem von Henriette Dushe, Anne Habermehl, Johanna Kaptein, Lukas Linder, Susanna Mewe oder Anne Nather. Dem Berner Publikum stellt sie sich für einmal mit einem modernen Klassiker vor.

Die Premiere von Fräulein Julie war ja für den vergangenen März geplant, die Produktion wurde jedoch unmittelbar vor den Endproben durch Covid-19 ausgebremst. Wie bist du nun bei der Wiederaufnahme künstlerisch mit den neuen Sicherheitsvorgaben umgegangen? Wie hat sich die Inszenierung dadurch verändert?

Die Hauptvoraussetzung für meine künstlerische Arbeit war unter diesen neuen Bedingungen, dass das gesamte Team an einem Strang zieht. Daher gab es, als die neusten Sicherheitsauflagen bekannt wurden, als erstes Zoom-Gespräche mit den Beteiligten sowie den verschiedenen Abteilungen, um zu diskutieren, ob unser altes Konzept unter diesen Bedingungen noch realisierbar ist. Denn wir hatten damals im März eine sehr körperliche Spielweise entwickelt mit viel Nähe-Distanz-Spiel. Und als wir bei diesen Gesprächen den bisher erarbeiteten Theaterabend rekapitulierten, schien uns das erstmal unmöglich. Also haben wir in die Schublade gegriffen und quasi unser Startkonzept wieder ausgegraben, welches ich bei der Konzeptionsprobe vorgestellt habe.

Dabei handelt es sich um ein postapokalyptisches, dystopisch-orwellisches Kantinenszenario. Mit dieser Rahmung wäre es denkbar gewesen, einen postpandemischen Arbeitsalltag in einem totalitären System zu schildern, in dem ein regelrechter Gesundheitsfaschismus herrscht, wo es eine Gedankenpolizei gibt etc. Daraufhin haben wir unsere Textfassung nochmals massiv zusammengestrichen und angepasst, um eine Grundlage für einen glaubhaften dystopischen Kosmos zu schaffen. Doch nachdem wir uns rund drei Tage lang intensiv diesem neuen Konzept widmeten, mussten wir feststellen, dass dieses zwar durchaus funktionieren könnte, aber dass wir wirklich von Grund auf ein völlig neues Stück erarbeiten müssten. Auf Initiative der Schauspieler*innen haben wir uns dann erneut zusammengesetzt und unsere März-Fassung nochmals ausgepackt. Und siehe da, auf Grundlage der bisherigen Probenerfahrung sind wir plötzlich auf ganz viele Ideen gekommen, wie wir die alte Fassung doch auf die Bühne bringen könnten. Also sind wir zur Tat geschritten und haben verschiedene Möglichkeiten ausprobiert, wie z. B., als Schutz Tiermasken oder Plastikplanen zu verwenden. So sind wir richtig freudvoll und künstlerisch bereichert zurückgekehrt zu unserer alten Fassung. Das ist für mich eine künstlerische Überraschung. Ich bin aber sehr froh, dass wir alle diesen ersten Weg ausprobiert haben. Und nun können wir sogar stolz sagen: Verdammt, das geht ja doch! Das ist eigentlich das schönste bei dieser Wiederaufnahme: diese Überraschung, die mich nun auch sehr kreativ stimmt.

Alexandra Wilke (*1980) studierte von 2003 bis 2007 Schauspielregie an der Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin und inszeniert immer wieder Uraufführungen, unter anderem von Henriette Dushe, Anne Habermehl, Johanna Kaptein, Lukas Linder, Susanna Mewe oder Anne Nather. Dem Berner Publikum stellt sie sich für einmal mit einem modernen Klassiker vor.